

Moritz Holfelder

Palast der Republik

**Aufstieg und Fall
eines symbolischen Gebäudes**

Ch. Links Verlag, Berlin

Ch.Links

Inhalt

Einleitung	II
-------------------------	----

Geschichte

19.000 v. Chr. – Weichseleiszeit

Riskante Bauplätze im Urstromtal	13
---	----

1443 – 1950

Von der Zwingburg bis zur Sprengung des Schlosses	14
Der Berliner Unwille	15
Das Schloss wandelt sich	15
Das deutsche Kaiserreich	18

1951 – 1970

Berliner Zentrumsplanungen	21
Architektonisches Kräftemessen	22
Ein Hochhaus für die Mitte	23

1971 – 1973

Ein Palast für die Republik	27
Goldene Jahre des deutschen Sozialismus	28
Das sozialistische Planungsteam – die Genossen Gißke und Graffunder	28
Drei Hammerschläge	30

1974 – 1976

Bau auf!	32
Der Chefarchitekt Heinz Graffunder	32
Ballast der Republik	34
Manfred Prasser und das Wunder des Großen Saals	37
Asbest und Planübererfüllung	40
Die Staatssicherheit im Palast	42
Panton-Ära made in GDR	45
Domestizierte Moderne	48
Dürfen Kommunisten träumen?	48
Das wundersame Eigenleben des Palastes	51

1976

Das verrückte Jahr der Eröffnung	53
Der Marmor des Erkämpften	54
Weißer Palast – Schwarzes Amt	56
Ein Mythos – Erichs Lampenladen	57
Der millionste Besucher – und dann Biermann	60

1977 – 1988

Bleierne Zeit	61
Die Kaffeekrise	61
Carlos Santana und der Asbest	64
Der Palast der Subventionen	65

1989

Das Jahr der friedlichen Revolution	67
Ein Totentanz	68
Palast der Wende	71

1990

Das wilde Jahr des Wandels	74
Der neue Palast der Demokratie	75
Der Palast der Besiegten	77

1990 – 2005

Der unvermeidliche Abriss des Palazzo Prozzo	78
Aswest und Ostbest	78
Der Bonn-Berlin-Ausschuss	82
Schlossattrappe	85
Die Radikalsanierung	86
Dialektik von Geschichte	90
Expertenkommission Historische Mitte Berlin	92
Neue Schlossfreiheit	96
Das Wunder der Zwischennutzung	98
Abriss in Zeitlupe	102
Der Lauf der Zeit	107
Literaturverzeichnis	112

Geschichte in Bildern

Bauzeit 1973 bis 1976	113
Nutzung 1976 bis 1990	117
Leerstand 1991 bis 2003	126
Zwischennutzung 2004 bis 2005	130
Abriss 2006 bis 2008	135

Porträts

Der Bauarbeiter der ersten Stunde – Uwe Schneider	145
Die Baufachfrau – Johanna Schmidt-Grohe	147
Der Konstrukteur des Gläsernen – Reginald Richter	149
Die Schöne und das Biest – Vera Oelschlegel	151
Das Banden- und Bandmitglied – Detlef Pegelow	155
Der Gescholtene – Willi Sitte	157
Die Zwischennutzerin – Amelie Deuffhard	160
Die Palastwache – Klaus Wons	163
Die Berliner Stimme – Katja Ebstein	165
Der Putzteufel – Helga Knoll	167
Der verliebte Ikarus – Wolf Biermann	170
Das staunende Kind – Ingar Paesler	173
Der Rock'n'Roll-Diplomat – Udo Lindenberg	175
ostPUNK! – Carsten Fiebler	178
Die Braut und der Bräutigam – Sylvia und Jörg Lippold	180
Der Urururenkel – Wieland Giebel	181
Die leise Fotografin – Gabriele Senft	183
Schlendernder Dichter vor großstädtischem Manöverfeld – Durs Grünbein	185
Der Anwalt der Einheit – Lothar de Maizière	187
Der Dialektiker – Thomas Flierl	189
Der Schlossprediger – Wilhelm von Boddien	191
Der Fassadenstürmer – Holger Nawrocki	194
Der Zweifler – Lars Ramberg	196
Der Rückbauprofi – Michael Möller	198
Das Auge der Abstraktion – Thomas Florschuetz	200
Das Schlossgespenst – Norbert König	203
Die Doppelprojektionisten – Nina Fischer & Maroan el Sani	204
Angaben zum Autor & Dank des Autors	207
Bildnachweis	208

19.000 v. Chr. – Weichseiszeit Riskante Bauplätze im Urstromtal

Ganz Europa war eine urtümliche Savannenlandschaft gewesen. Im Norden breitete sich eine baumlose Tundra aus, es war kalt und trocken, aber aus dem fruchtbaren Boden schoss zwischen März und Oktober frisches Grün hervor, das die großen Tierherden und damit auch die menschlichen Clans ernährte. Bisons und Mammuts grasten die weiten Steppen ab, doch es wurde von Jahr zu Jahr kälter, die Temperaturen fielen bedrohlich, die Siedlungslinie verschob sich immer weiter gen Süden. Im Winter zogen die nomadischen Jäger des Jungpaläolithikums, bewaffnet mit langen Steinklingen und angetan mit Fellanoraks, durch die eisige Landschaft. Schließlich war ganz Nordeuropa bis zu den Alpen menschenleer. Riesige Eisberge trieben bis vor Portugals Küsten, am zugefrorenen Mittelmeer wurden mit aus Feuersteinen gefertigten Harpunen Robben gejagt. Unter den gefrorenen Strömen des skandinavischen Inlandeises, das über die Ostsee bis Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg vorrückte, lag alles Leben begraben. Mit ihm verschwanden die wärmeliebenden Waldgesellschaften – Vergletscherungen waren allerorten zu beobachten. Etwa 19.000 vor Christus erreichten die Gletscher ihre maximale Ausdehnung und kamen schließlich rund 50 Kilometer südlich von Berlin zum Stehen. Magdeburg, Wittenberg und Lübben blieben gletscherfrei, aber die Böden lagen erstarrt im Permafrost.

Relativ bald, rund 3000 Jahre später, war der kalte Spuk vorbei. Es wurde wieder wärmer, und bereits um 16.000 vor Christus bildete sich der Berliner Raum, wie wir ihn kennen. Das nordostdeutsche Tiefland taute auf und schuf das Berliner Urstromtal. Es wurde gegen Ende der Weichseiszeit zur großen Entwässerungsbahn für die Schmelzbäche des Inlandeises. Die sprudelten mitten durch die Stadt und hinterließen einige höchst riskante Bauplätze in bester Citylage, heute Berlin-Mitte genannt. Die Spree überformte später noch Teile dieses Urstromtales, füllte Toteislö-

cher wieder auf, belebte Moore und verwandelte trockene Böden zurück in schwammige Urgründe.

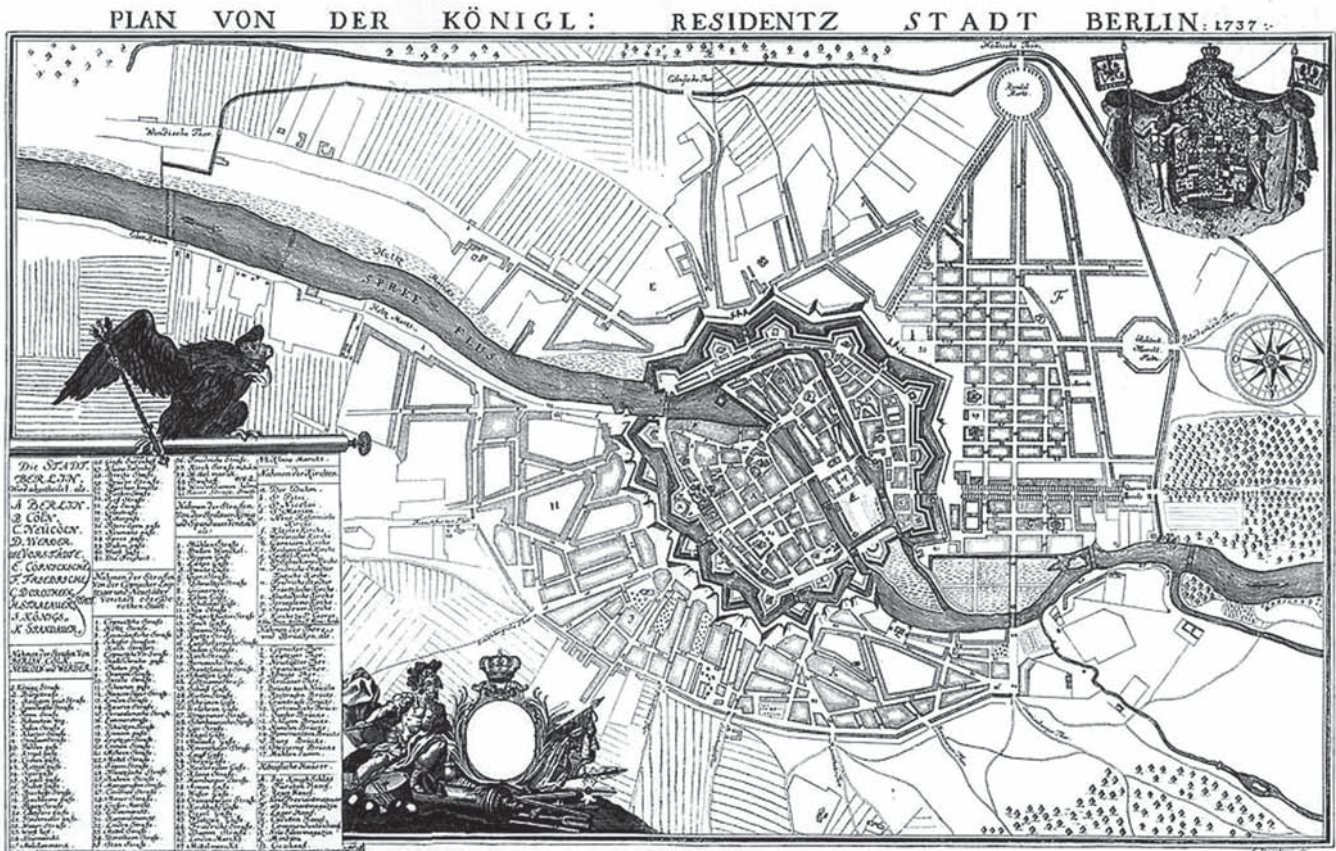
Teile Berlins sind auf diese eiszeitlichen Ablagerungen gebaut, auf Sand und Geschiebemergel. Im Zentrum, vor allem auf den Spreeinseln, stehen mächtige Bauten (wie etwa der Dom) auf Tausenden von Holzpfählen, sonst würden sie langsam im schlickigen Urgrund versinken. Der Palast der Republik aber ist kein Pfahlbau. Er liegt mit seiner Wanne aus Beton wie ein im Schlamm feststeckender Vergnügungsdampfer da, ein in die Jahre gekommenes Traumschiff, das am Spreeufer darauf gewartet hat, langsam abgewrackt zu werden.



Die Mammuts im norddeutschen Tiefland starben vor 10.000 Jahren aus. Im Palast der Republik tauchte Ende 2005 ein Mammut wieder auf – als Skulptur der Vergänglichkeit in der Ausstellung »Fraktale IV – Tod«.

1443 – 1950

Von der Zwingburg bis zur Sprengung des Schlosses



Der Plan des Feldmessers Abraham Guibert Dusableau von der Königlichen Residenzstadt Berlin (1723/1737)

Der im Urstromtal eingebettete Bauplatz des Schlosses und später des Palastes der Republik lag ehemals zwischen den Doppelstädten Cölln und Berlin, die einmal die spätere Residenzstadt bilden sollten. Der 2003 mit der Restaurierung des Neuen Museums beauftragte, britische Architekt David Chipperfield formulierte einmal, es sei in vielerlei Hinsicht ein Gelände, das einem wegen seiner Geschichtsträchtigkeit Angst machen könne. In der Tat: Dieses Fleckchen Erde auf der Spreeinsel provozierte eine Menge Auseinandersetzungen und war immer wieder Schauplatz tiefgreifender Kontroversen. Der Ort schien und scheint für ideologische Vereinnahmungen wie geschaffen zu sein. Das drückt sich sogar in den Begrifflichkeiten aus. Meist ist in unseren Tagen vom Berliner Stadtschloss die Rede, dabei muss es richtig heißen: Das königliche Schloss an der Spree zu Berlin. Denn in Berlin lag es anfangs nicht. Der Einfachheit halber sei das Gebäude aber im Folgenden Berliner Schloss genannt.

Der Ort schien und scheint für ideologische Vereinnahmungen wie geschaffen zu sein. Das drückt sich sogar in den Begrifflichkeiten aus. Meist ist in unseren Tagen vom Berliner Stadtschloss die Rede, dabei muss es richtig heißen: Das königliche Schloss an der Spree zu Berlin. Denn in Berlin lag es anfangs nicht. Der Einfachheit halber sei das Gebäude aber im Folgenden Berliner Schloss genannt.

Der Berliner Unwille

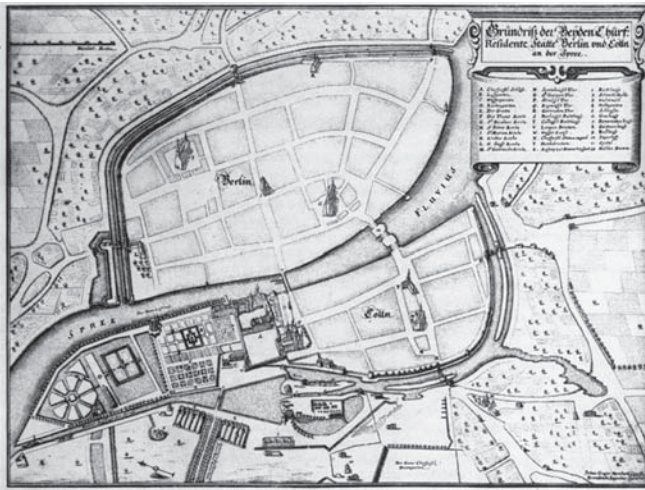
Die nördlich der Spree gelegene Kaufmannsstadt Berlin und das südliche Fischer- und Handwerkdorf Cölln entwickelten sich nach ihrer Vereinigung im 14. Jahrhundert zwar zur bedeutendsten Gemeinde der Mark Brandenburg, aber die Bewohner pflegten unvermindert ihre gewachsene Abneigung gegeneinander: Die armen Kleinbürger auf der Cöllner Seite kämpften traditionell gegen die Vorrechte der wohlhabenden Großkaufleute auf der Berliner Seite. Friedrich II., der mit den »eisernen Zähnen«, der zweite Kurfürst aus dem Hause Hohenzollern, nutzte 1442 den Konflikt, um die nicht gerade obrigkeitshörige Doppelstadt zu unterwerfen. Wenn zwei sich streiten, freut sich der Dritte. Der Landesherr wollte klare Besitzverhältnisse schaffen und beanspruchte einen Baugrund für seine Zwingburg. Das noble Patriziat der nördlichen Stadthälfte widersetzte sich ihm, aber die einfachen Handwerkszünfte im Süden versprachen sich von einer kurfürstlichen Repräsentanz auf ihrem Boden einen Vorteil gegenüber dem reichen Berliner Nachbarn und stellten ein an die Stadtmauer grenzendes Grundstück auf dem Cöllnischen Werder zur Verfügung. Das Gelände galt zwar als feucht und schwammig, machte also dem Namen des einen Stadtteils alle Ehre (Berlin geht vermutlich auf die slawische Silbe *berl* = Sumpf zurück), eignete sich aber gerade deshalb gut für eine Wasserburg. Der repräsentative Neubau zwischen den beiden Städten sollte die landesherrliche Stellung stärken und entsprechend legte »Eisenzahn« am 31. Juli 1443 persönlich den Grundstein, so wie es 530 Jahre später auch Erich Honecker mit seinem Palast der Republik tat. Die Doppelstadt Cölln-Berlin büßte mit dem Gründungsakt ihre bis dahin genossenen Freiheiten weitgehend ein. »Eisenzahn« war es gelungen, die freien Bürger beider Seiten, Patrizier und Zunfthandwerker, gegeneinander auszuspielen, um selbst in Berlin heimisch zu werden – eine politische Methodik, die bis in unsere Tage Gültigkeit besitzt. Die Mitglieder der Familie Hohenzollern jedenfalls regierten in der Folge bis 1918 in Berlin, fast ein halbes Jahrtausend lang, anfangs als die Markgrafen von Brandenburg, dann als Könige von Preußen und schließlich der deutsche Kaiser.

Die düpierten Patrizierfamilien im nördlichen Teil der Stadt und einige inzwischen frustrierte Cöllner probten fünf Jahre nach der Grundsteinlegung immerhin noch einmal den Aufstand gegen den Kurfürsten und setzten 1448 im sogenannten Berliner Unwillen den Bauplatz unter Wasser: Sie rissen die Spundwände nieder, öffneten die Spreeschleusen und fluteten das Gelände. Dem Protest war jedoch kein großer Erfolg beschieden, ganz im Gegenteil, er bestärkte vielmehr den Kurfürsten, seine Zwingburg genau an dieser Stelle weiterzubauen. Nach acht Jahren war sie 1451 fertiggestellt. Berlin wurde Residenzstadt und musste seine Zugehörigkeit zur freien Hanse aufgeben. Der Bauplatz auf der Spreeinsel war von da an für alle Zeit zu einem symbolischen Ort geworden, der des Öfteren Widerstand herausforderte.

Das Schloss wandelt sich

In den folgenden Jahrzehnten und Jahrhunderten erlebte die ursprüngliche Zwingburg viele Umbauten und Erweiterungen – aus der wehrhaften Anlage wurde bis 1540 ein Renaissance-Schloss. Es zeigte in dieser Phase seiner insgesamt wechselvollen Baugeschichte vermutlich sein schönstes, homogenstes Gesicht, es vermittelte etwas von der feierlichen Klarheit mittelitalienischer Palazzi und nahm Anleihen bei der verspielten Eleganz französischer Loire-Schlösser – das berühmte Versailles bei Paris galt damals noch als armselig.

Knapp 100 Jahre später verwüstete der Dreißigjährige Krieg (1618 bis 1648) das Land Brandenburg und zu Teilen auch Berlin. Kurfürst Georg Wilhelm logierte die meiste Zeit in Königsberg an der Ostsee statt in Berlin, weil dort »nicht für die dringendsten Bedürfnisse der Hofhaltung die Mittel geschafft werden konnten«, und er ließ sein Schloss zunehmend verkommen. Die Bevölkerung der Residenzstadt wurde in jener Zeit durch Pest, Ruhr und Pocken um die Hälfte dezimiert. Doch schon ein Jahr vor der Verkündung des Westfälischen Friedens 1648 begann man, die ärgsten Kriegsschäden zu beseitigen und die Allee Unter den Linden als Verbindung zwischen Spreeinsel und Tiergarten anzulegen. Sie war bereits im Herbst 1647 zu besichtigen, damals mehr ein luxuriöser Reitweg als ein hauptstädtischer Boulevard.



Der erste Berlin-Plan, gezeichnet 1652 von Baumeister Johann Gregor Memhardt.



Die Auseinandersetzungen vor dem Berliner Schloss im Zuge der Märzrevolution von 1848 forderten einige Tote, die später im Schlüterhof aufgebahrt wurden.

An die Macht gekommen war inzwischen der Sohn von Georg Wilhelm, Friedrich Wilhelm, der den Festungsbaumeister Johann Gregor Memhardt beauftragte, den Lustgarten neu anzulegen und das Schloss repräsentativer zu gestalten. Memhardt zeichnete 1652 auch den ersten Berlin-Plan. Er wurde von dem Frankfurter Verleger Matthäus Merian gedruckt, dem Vater der Insektenmalerin Maria Sybilla Merian.

Auf Memhardt folgte stilbildend der berühmte Bildhauer Andreas Schlüter (1659 – 1714), der die An-

lage zu Beginn des 18. Jahrhunderts in ein barockes Ensemble verwandelte. König Friedrich III. brauchte das Schloss inzwischen als prächtige Residenz, um seinen gestiegenen Machtansprüchen europaweit architektonisch Gewicht verleihen zu können. Allerdings war Andreas Schlüter eher ein genialer Bildhauer als ein überragender Architekt. Die barocken Um- und Anbauten, die er dem Renaissancebau angedeihen ließ, wirkten teilweise recht fragmentarisch und ließen keineswegs ein Gebäude wie aus einem Guss entstehen.

Schließlich war es der sumpfige Urgrund der Berliner Spreeinsel, der den Schlossbaudirektor zu Fall brachte. Der König wünschte sich einen neuen, wesentlich höheren Müntzturm. Statisch war das auf dem schwammigen Boden nicht zu machen. Trotzdem wurde auf Drängen des Herrschers mit dem Bau begonnen, doch der Turm neigte sich, wie von den Baumeistern erwartet, alsbald zur Seite. Man versuchte ihn kräftiger zu fundamentieren, baute weiter und musste ihn schließlich 1706 abreißen. Schlüter wurde vom König als Schuldiger ausgemacht und unehrenhaft entlassen, sodann durch seinen Rivalen Johann Friedrich Eosander von Göthe ersetzt, der immerhin versuchte, den Ausbau des Schlosses im Sinne Schlüters zu vollenden. Nun bestand das repräsentative Gebäude zumindest äußerlich für eine relativ lange Zeit ohne große Veränderungen.

Napoleon Bonaparte zog während seines siegreichen Feldzuges gegen Preußen und Russland im Herbst 1806 für vier Wochen in das Berliner Schloss ein und dokumentierte damit seinen vernichtenden Sieg über die Hohenzollern. Das Schloss verlor seinen Rang als königliche Residenz. Der in den folgenden Jahren von Frankreich überwachte und bis 1871 bestehende Deutsche Bund als loser Zusammenschluss deutscher Teilstaaten, die freilich kein gemeinsames Staatsoberhaupt stellen durften, passte nicht mehr zu dem Bauwerk mit seiner monarchischen Bedeutung. Die degradierten preußischen Könige wohnten meist woanders, sie bevorzugten Potsdam oder das kleinere Kronprinzenpalais ganz in der Nähe, am Kopf der Straße Unter den Linden. Nun gewann das Bürgertum zunehmend an Einfluss, die Stadtentwicklung vollzog sich im Laufe des 19. Jahrhunderts nach demokrati-

schen Prinzipien: Die für die interessierte Öffentlichkeit geplante Berliner Museumsinsel wurde mit dem Bau des Alten Museums in Angriff genommen und der königliche Lustgarten zum Promenadenplatz für wohlhabende Bürger umgewandelt.

Die Märzrevolution kündigte sich an. Am Vormittag des 18. März 1848 war es dann der so liberale wie raffiniert agierende König Friedrich Wilhelm IV., der während der Revolutionswirren vom Balkon über Portal I den Sieg der bürgerlich-demokratischen Kräfte verkündete, die Pressezensur aufhob und dem Volk eine gesamtdeutsche Verfassung sowie die Einheit Deutschlands versprach. In den darauf folgenden, auf der Straße hitzig geführten Debatten über die Zukunft des Landes entstand direkt vor dem Schloss zwischen den für ihre Rechte eintretenden Bürgern und den Soldaten ein Aufruhr. Nachdem sich wohl versehentlich ein oder zwei Schüsse gelöst hatten, kam es zu ei-

ner Panik und später zu blutigen Straßenkämpfen mit einigen Toten. Am Tag danach mussten Friedrich Wilhelm und die Königin den gefallenen Barrikadenkämpfern die letzte Ehre erweisen – man hatte sie im Schlüterhof des Schlosses aufgebahrt.

Knapp zwei Jahre später trat im Februar 1850 die neue, bürgerliche Verfassung in Kraft, in die der König freilich dank geschickter Diplomatie zahlreiche Änderungsünsche und Vorbehaltsklauseln in seinem Sinne hatte einarbeiten lassen. Im Rittersaal des Schlosses beedete er das Papier, und nun konnte man streiten: Galt die Revolution als gescheitert oder hatte das Bürgertum doch viel erreicht? Wer wollte, durfte das Berliner Schloss fortan als symbolischen Ort des erfolgreichen Kampfes für demokratische Rechte sehen – oder eben unvermindert als Haus der Macht.

Um das angeknackste monarchische Selbstwertgefühl wenigstens architektonisch wieder zu kurieren,



Eine frühe Luftaufnahme des Berliner Schlosses um 1900. Gut kann man sehen, dass das Gebäude keine organische Struktur besitzt, sondern aus unterschiedlichen Fragmenten besteht, die sich im Lauf der Zeit anlagerten. Als letzter, großer Bauteil wurde dem Westportal (oberer Bildrand) 1853 die Kuppel von Friedrich August Stüler aufgesetzt.